

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 17 (1833)

5 (29.1.1833)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781545)

Oldenburgische Blätter.

№ 5. Dienstag, den 29. Januar, 1833.

In wie fern kann man aus den Ueberresten der Bau- und Kunst-Denkmale ehemaliger Völker auf den Character und die Bildung derselben schließen?

Als es für einen Columbus noch eine neue Welt zu entdecken gab, als noch nicht, wie jetzt, Himmel und Erde nach allen Richtungen durchforscht waren, als noch die Erde so reich war, daß sie ihre verborgne Schatzkammer nicht so fest wie jetzt zu verschließen brauchte, damals konnten noch unerwartete Entdeckungen, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, fertig ins Leben treten, und die Welt in Erstaunen setzen. Seitdem aber die Natur mit der Enthüllung ihrer Geheimnisse nicht mehr so freigebig ist, und sie nur dann noch auf die vorgelegten Fragen antwortet, wenn ihr, wie dem Inquisitor vor dem untersuchenden Richter, keine Ausrede übrig bleibt, — seitdem haben die neuen Entdeckungen aufgehört, gleichsam fertig aus der Nacht an das Licht hervorzutreten.

War sonst die Richtung naturwissenschaftlichen Forschens mehr auf ein historisches Nebeneinanderstellen in der Breite gewandt, so kehrte sich dieselbe nun ge-

gen die Tiefe, und suchte, entwickelnd, eine Erscheinung aus der andern abzuleiten. Zwar mehren sich noch immer die Register neu entdeckter Thier- und Pflanzengattungen, neue Metalle, neue Grundstoffe, neue Kräfte werden entdeckt; wichtiger aber wird mit jedem Tage die Wissenschaft von dem Ineinandergreifen der Erscheinungen, und eigenthümlich ist unserm Jahrhundert die Erforschung der Stufenleiter in der Ausbildung der Geschöpfe, des inneren Zusammenhanges zwischen Gestalt und Lebensweise der Thiere, — die Kunde, durch welche es einem Cuvier gelang, uns in die Geschichte längst verschwundener Geschlechter urweltlicher Schöpfung einzuweihen. Dem glücklichen Genius neuerer Forscher verdanken wir die tieferen Blicke in die Herrschaft, die das Zarre, Weiche, Bewegliche, lebendige, über das Starre und Feste, über die todte Materie ausübt, und mit freudigem Staunen ließt der kundige Forscher in den versteinerten Denkmalen verschwundener Organismen,



die Geschichte einer, höher und höher sich steigenden Lebenshätigkeit des jugendlichen Erdballs.

Weniger verhüllt, doch auch, wie eine Art vergleichender Anatomie, eines Schlüssels bedürftig, ist die Schrift, in welcher die Denkmale des Alterthums Kunde geben von der Lebensweise und dem Character, von der bürgerlichen und der intellectuellen Bildung verschwundener Völker. Freylich hat diese Bilderschrift sich mehr oder weniger entbehren lassen, wo die Geschichte uns umständlich und treu das frühere Leben der Nationen beschreibet; ein ernstes Studium antiker Monumente wird aber selbst bey den bekannteren Völkern manchen unerwarteten Aufschluß geben, jedenfalls den Zustand und die Richtung der Geistesbildung in großen Zügen hervortreten lassen.

Ein flüchtiger Blick auf ein und das andere Volk wird schon erkennen lassen, wie ein inneres Streben sich durch äußeres Wirken bethätigt, wie es den vorgefundenen Stoff verarbeitet, und unwillkürlich, ja mit nothwendiger Consequenz in äußerer Gestalt sein inneres Bedürfnis ausdrückt.

Betrachten wir Aegypten, dessen baumloses, unter einem brennenden Himmel liegendes, doch fruchtbares Niltal durch kahle, schroffe Gebirge von einem endlosen Sandmeere getrennt wird. Des Stromes jährlich wiederkehrende Ueberschwemmung macht den Besitz des Bodens unsicher und vertreibt den Bewohner. Das nahe Gebirge trägt zwar häufige

Spuren menschlichen Fleißes, aus gewaltigen Steinbrüchen sind riesenhafte Felsmassen abgesprengt, aber keine Wohnungen sind davon aufgeführt; die Massen sind verschwunden. Hie und da wird im Gebirge ein tief im Felsen ausgehauenes Grab, mit sorgfältig verwahrtem Eingange entdeckt. In weiter Ferne schimmern aus der Ebne erhabene Gegenstände herüber, das Auge bleibt ungewiß, ob Werke der Natur oder der Kunst; die Größe spricht für das erste, die geregelte Form für das zweyte. — In den gigantischen Pyramiden und den unermesslichen Tempeln finden wir die Felsblöcke wieder, deren Lagerstelle wir im Gebirge erkennen; ein neues Gebirge ist in der Ebne aufgethürmt.

Was konnte das Volk bewegen, die Berge von dort hieher zu verpflanzen? was ist der Zweck dieses Werkes, das menschliche Kräfte zu übersteigen, im Vergleich mit der Natur großartigem Schaffen aber zu verschwinden scheint? Eine spät entdeckte Oeffnung führt zum Innern einer Pyramide; aufwärts und abwärts windet sich ein enger Gang, und auf mühevollen Wegen gelangt man zu einem Kämmerchen im Herzen des Gebäudes, das einige wohlerhaltene Mumien verwahrt. Also über den Todten wurden Berge aufgethürmt, wenn nicht etwa im natürlichen Felsen ein Grab ausgehöhlet ward, und einbalsamirt harrete der umverehrte Leib der einstigen Wiederkehr der Seele, in der abgeschlossensten Ruhe! Von den Wohnungen der Lebendigen dieses Volkes ist nichts übrig geblieben, auf die Behausungen der Todten aber scheint

des Volkes größte Thatkraft gerichtet gewesen zu seyn; denn wie weit auch die großen Tempel sich ausdehnen, wie verständig die Häfen, die Canäle, die Nilwasser u. angelegt seyn mögen, in der Sorgfalt für die Gräber scheint das Eigenthümliche des Volkes sich vorzüglich auszusprechen. Und diese ist nicht ein bloßes, ehrendes Andenken an den Verstorbenen, — nein, sie soll offenbar eine reelle Conservation des Individuums bezwecken, das mit Allem, was ihm im Leben nöthig war, umgeben von Waffen, Hausgeräth, Schmuck, Werkzeug u. dgl. in ungestörter Ruhe einer Zukunft entgegen schlummern soll, die sich an die Vergangenheit unmittelbar anschließt. Welchen Werth mußte dies Volk auf die vollständige Erhaltung der Leichname setzen, daß es ein halbes Leben daran wenden konnte, den Todten Häuser zu bauen! Von welchem Ernste des Volkscharacters zeugt solches Beginnen! Aber freylich nicht jedem Todten konnte die Wohlthat des unverwüßlichen Grabes zu Theil werden; auch kann die Zahl dieser Bevorzugten nicht groß gewesen seyn, sonst würde Aegypten noch mehr, wie schon wirklich der Fall ist, das Land der Gräber geworden seyn. Dies deutet darauf hin, daß ein Theil des Volkes hoch über dem andern gestanden habe, und die große Masse in namenloser Knechtschaft ihren gebornen Herren unterworfen gewesen seyn müsse.

Aus dem Einflusse, welchen der Gedanke an Grab und Tod auf das Leben und Treiben des Volkes äußerte, läßt sich auf ein ausgebildetes hierarchisches System

schließen, durch welches eine mächtige Priesterkaste ein duldsames Volk so sehr in der Abhängigkeit von dem guten und bösen Willen unzähliger Dämonen erhalten hat, daß das Volk seines Lebens Arbeit willig opferte, um die Götter des Lebens und des Todes zu versöhnen.

Die Ueberbleibsel der ägyptischen Tempel bestätigen sowohl die Kastensonderung wie die Priesterherrschaft. Hohe Mauern umgeben das Heiligthum, zu dem man nur durch wohl verwahrte Vorhöfe gelangt, deren einzigen Eingang stark bewachte Thore schließen. Zahllose Säulen im Vorhofe tragen ein Dach, von ungeheuren Steinplatten gebildet, unter dem das unheilige Volk, vor den brennenden Sonnenstrahlen geschützt, dem Beginne der endlosen Feyerlichkeiten entgegenharrt. Ein zweytes, ebenfalls mit mächtigen Pylonen versehenes Thor führt zu dem zweyten Vorhofe, auf den ein dritter, vierter u. s. w. folgt, die immer enger werdend, kleinerer Zahl der Eingeweihten und Edeln Raum geben. Die Wände sind mit geheimnißvollen Sinnbildern bedeckt; Bilder von Thieren, deren Mumien neben denen der Könige und Edeln in den Gräbern verwahrt werden, thierische Gestalten die zum Menschen, menschliche die zum Thiere sich umbilden, scheinen eine Wanderung der Seelen, scheinen die Charactere dargestellter Heroen anzudeuten; unzugänglich aber bleibt dem Ungeweihten der geheimnißvolle Sinn der heiligen Zeichen. Tiefes Schweigen, und ein ahnender Sinn verborgener Wahrheit, ernste Thätigkeit, unermüdlige Ausdauer in schwierigem Werke,



freudloser Genuß der Gaben des Himmels, die in reicher Fülle zwar das Bedürfniß befriedigen, aber ohne Anmuth, wie ein fruchtbarer Marschboden am Fuße nackter Felsmassen, das Herz nicht aufweiten zu lebensfroher Heiterkeit, — das werden die Grundzüge des Characters des Volkes gewesen seyn, das an den Ufern des Nil Jahrtausende lang die Wiege der Wissenschaft und der Kunst war.

Wäre von Salomons Tempel, dem einzigen Bauwerke des jüdischen Volkes, noch etwas übrig geblieben, so würden diese Reste uns lehren können, es sey dieser Tempel, das Vorbild des neuen Jerusalems, das Haus des Herrn des einigen Gottes gewesen, der sein Volk sich erwählet, ihm zum Eigenthume. Noch erinnert zwar Manches an Aegyptens Priesterherrschaft, aber siegend tritt die Verehrung eines einigen Gottes hervor, innig ist des Volkes theokratische Verbindung mit Gott, und beseligend wirkt die Hinweisung auf eine glückliche Zukunft, in welcher des Erzvaters Verheißungen werden in Erfüllung gehen.

Unter Griechenlands heiterem Himmel, in der Mitte einer herrlich schönen Natur, gebieth der Mensch zu solcher geistigen und körperlichen Vollenbung, daß

er den Göttern nahe stand; ja der Gott war nur das Ideal vollendeter Menschlichkeit. Daher der durch viele Geschlechter fortgesetzte Verkehr der Götter mit den Menschen, daher der heitre Götterdienst, der das Menschliche zum Göttlichen erhob, und die finstre Knechtschaft verbannete, in welcher das Volk Aegyptens seinen Priestern oder seinen Göttern unterthan war. Die Tempel, nach schönen Verhältnissen erbaut, waren allen zugänglich; die jugendliche Phantasie bevölkerte alle Haine und Thäler mit Göttern, die freylich gern in großen Tempeln wohnten, doch auch den einfachen ländlichen Altar nicht verschmähten, an dem frohe Hirten ihnen ihr kleines Opfer brachten. Aus den Tempeln wanderte die Kunst in das tägliche Leben ein; die öffentlichen Plätze, die Versammlungsorte der rüstigen Jugend und der Ruheplatz der Alten, füllten sich mit Denkmälern, die der Väter Großthaten verherrlichten, die in des Sängers Liede lebten. Wer mit den Denkmälern griechischen Alterthums vertraut ist, dem dürfte es nicht schwer seyn, aus ihnen die Stufe geistiger und politischer Bildung abzuleiten, auf welcher das Volk stand, denn mit verständlicher Sprache reden die steinernen Bilder, denen die schaffende Kunst ein ewig junges Leben einhauchte.

(Der Schluß folgt.)

Hollwedehusen.

(Schluß.)

Nabe dabey ist eine Niedrigung, welche der Mühlenteich heißt; auch hier sind die Spuren eines alten Wehres vor dem Teiche und die Stelle, wo wahrscheinlich eine Mühle gestanden hat, noch sichtbar.

Und so wird es höchst wahrscheinlich, daß hier früher eine Bauerschaft mit einer Mühle gewesen ist, worin unter andern ein Bauer Namens Schlömer gewohnt hat.

Von dieser Bauerschaft findet sich auch in der Geschichte eine, wenn gleich entfernte, Nachweise, nämlich in der Stiftungs-Urkunde des Alexanderstifts zu Wildeshausen vom Jahre 872., in welcher Graf Walbert unter andern einen Bauer Namens Mayo, wahrscheinlich Meyer, in Holanwiede an dieses Stift schenkt. Ein früher bey diesem Stifte gestandener Dechant von Elmenbors, dem man mehrere vortreffliche Bemerkungen zu des Stifts Urkunden verdankt, bemerkt hiebey, Holanwiede sey Hollwedehusen, worunter Goldenstätte verstanden werde, und der benannte Hof sey der noch zum Capitul gehörige Abelmeyerhof daselbst. Indessen muß ich die Wichtigkeit dieser Bemerkung sehr bezweifeln, denn wenn gleich Hollwedehusen und Hollwede im Kirchspiele Goldenstätte liegen, so führt das Dorf Goldenstätte doch diesen Namen nicht, vielmehr wird es schon in einer Urkunde von 1070. bey Mösfer (Osnabr. Gesch. 2ter Thl. Urk. Nr. 25.) und nachher öfterer, Gol-

denstätte genannt, und dann findet sich auch eine Urkunde von 1147., in welcher der Herzog Heinrich den Meyerhof zu Goldenstätte an das Stift schenkt, und eine andere von 1190., worin dessen Sohn Herzog und Pfalzgraf Heinrich, entweder diese Schenkung nochmals wiederholt, oder was nicht ganz deutlich ist, noch einen andern Hof daselbst an das Stift schenkt.

Andere urkundliche Nachrichten habe ich über eine Bauerschaft Hollwedehusen nicht gefunden. Beym Sandhof findet sich auch in der Urkunde Nr. 57. ein Hof mit dem Namen Hollwedehus, allein dieser lag bey Harste unweit Osnabrück.

Wann nun diese Bauerschaft verwüstet ist, darüber finden sich gar keine Nachrichten, obwohl die Begebenheit, wodurch eine ganze Bauerschaft so verwüstet werden konnte, daß ihre Stelle ein Wald wurde, außerordentlich gewesen seyn muß. Aber auch schon sehr lange muß es her seyn, als sich dieses ereignete, denn schon am Ende des 15ten Jahrhunderts war, wie oben in den Anmerkungen gesagt ist, hier schon ein Wald, und ein Paar Jahrhunderte gehörten doch wohl dazu, auf den Ruinen einer Bauerschaft einen Hochwald entstehen zu lassen. Also zwischen 900. bis 1300. mußte diese Zerstörung vorgegangen seyn.

Wohl nicht die Jüge der Hunnen im ersten Viertel des 10ten Jahrhunderts drangen bis hieher, wenn gleich einzelne



Namen z. B. die Hunnenbrücke unter dem Münsterthore vor Behta und eine andere Brücke gleiches Namens nordwärts Dinklage ic. dahin deuten könnten. Auch der Streit Heinrichs des IV. mit den Sachsen von 1071. bis 1077. und von 1088. bis 1091., so wie der Einfall Heinrichs V. in Westphalen 1111. bis 1118. werden wohl nicht bis hieher gewirkt haben; eben so wenig der Stedinger Krieg 1234.

Aber die beständigen innern Kriege und Raubzüge, oder auch der Kampf Heinrich des Löwen gegen seine Feinde, können die Veranlassung zur Verwüstung dieser Bauerschaft gewesen seyn, über welche wir leider keine Aufschlüsse in den Geschichtswerken und sonstigen Quellen finden.

Nieberding.

Ueber die Ursachen der Volksbewegungen.

Ueber obigen Gegenstand ist so viel geschrieben, daß man glauben sollte, derselbe sey schon ganz erschöpft. Auch in Nr. 2., 3. und 4. dieser Blätter finden sich drey schätzbare Aufsätze, welche denselben berühren, unter denen sich der, betitelt „über die gegenüber stehenden Parthenen“ besonders auszeichnet. Aber eine Hauptursache dieser Bewegungen, die unserm Lande Gottlob! fremd geblieben sind, finde ich noch gar nicht, oder doch nicht so sehr, als sie es verdient, berührt, nämlich die seit 60 Jahren gemachten außerordentlichen Fortschritte in der Bildung der untern Volksklassen, mit welchen die Verbesserungen in den Staatsverfassungen nicht allenthalben gleichen Schritt gehalten haben.

Wenn daher, nach der Bremer Zeitung vom 14. April 1827., das Consistorium zu Carlstadt in Schweden in einer streitigen Schulsache einer Landgemeinde in Wermeland erklärte: daß es für die geringere arbeitende Classe hinlänglich sey,

wenn sie die Gebete und Psalmen, die sie jeden Sonntag in der Kirche höre, nothdürftig lesen könne, und eine größere Geistesbildung für dieselben gefährlich sey ic. so scheint zwar diese Erklärung in unserer Zeit etwas sonderbar, aber es fehlt ihr nicht an Gründen.

Vor 60 Jahren war der Unterricht in den Volksschulen noch sehr mangelhaft, die Kinder lernten nur nothdürftig lesen, selten schreiben und rechnen, und so wuchsen sie heran, indem sie gewöhnlich nachher noch das Wenige wieder vergaßen, was sie in der Schule gelernt hatten. Sie blieben auf ihre nähere Umgebung beschränkt, und erfuhren nicht, was außerhalb ihres Kreises vorging. So blieb das Volk im gewohnten Gleise, es hing am Angeerbten, und dachte nicht daran, daß manches besser seyn könne. Wenn damals, nach Sallert, der Amtmann es andonnerte: „Ihr Flegel, die ihr alle seyd, Euch Eseln geb' ich den Bescheid ic. ic.“ antwortete es in Furcht

und Zittern: „Ach ja, Herr Amtmann! ja!“ — Das Sprichwort: „Der Bauer, der Lauer, der Erzhelm!“ war damals noch in Aller Munde, selbst der Kinder; und das scheusliche Brocardicon: *Rustica gens, optima flens, pessima ridens*, war noch nicht ganz veraltet.

Das hat sich aber seit den letzten 60 Jahren mächtig geändert; durch die nach und nach allenthalben eingeführten guten Schulanstalten, wofür wir den Regierungen nicht genug danken können, ist auch unter den niedrigeren Volksclassen mehr Licht verbreitet. Sie haben erlernen gelernt, daß sie mit Vernunft begabte Menschen sind, so gut, und zuweilen besser, als ihre Vorgesetzten, und wollen, daß sie von denselben nach vernünftigen Gesetzen menschlich behandelt werden. Die von Mißbräuchen in der Verwaltung und dem schmäblichsten Drucke der niedern Volksclassen erzeugte und nachher ausgeartete Französische Revolution und die hierauf folgenden Kriege, wodurch die Ursachen derselben und ihre Lehren allenthalben verbreitet wurden, auch selbst nachher in einigen Gegenden die Einführung Französischer Gesetze, haben das Volk belehrt, daß manches anders und nach seiner Ansicht besser seyn könnte. Zeitungen und periodische Blätter unterstützen es ebenfalls, wie es in andern Gegenden aussieht, und namentlich sprechen es die Nachrichten aus den Nordamerikanischen Freystaaten an. Und, da selbst der höher gebildete Mensch gern glaubt, was seine Neigungen anspricht, um so viel mehr ist der nicht völlig ausgebildete dafür empfänglich, und über-

sieht die Mängel, welche es anderswo giebt, und welche mit der menschlichen Unvollkommenheit nothwendig verbunden sind.

Der Nimbus, welcher sonst die höhern Stände umgab, ist fast ganz verschwunden; nur der Mensch und sein innerer Werth gilt noch.

Ein Rückschritt in der Volksbildung läßt sich nicht erwarten, und daher müssen die Regierungen, es seyen monarchische oder republicanische, mit dieser in ihrer Fortbildung gleichen Schritt halten. Wo hiernach mit Aufrichtigkeit und Ernst gehandelt wird, da wird sich, wenigstens in Deutschland, wo noch Ehrfurcht vor dem Gesetze und der Regierung zu Hause ist, so leicht keine Aufregung des Volkes zeigen, wenn auch einzelne Schreyer es aufreizen sollten. Wo aber das Volk Halbheit und Wankelmuth wittert, da wird es unzufrieden.

Freylich ist es daher jetzt schwerer, zu regieren, als vor 60 Jahren; aber ein ernstes Bestreben, auch das lehrt die Erfahrung, überwindet auch jetzt die Schwierigkeiten, und wo das Volk dieses sieht, wo veraltete Mißbräuche abgeschafft, der Zeit und den Bedürfnissen anpassende Gesetze erlassen, gleichmäßige, nicht eine Classe zu sehr drückende Steuern eingeführt, moralische und humane Officianten angestellt werden ic., da wird sich so leicht keine Unzufriedenheit zeigen, und Aufwiegler werden daselbst kein Gehör finden.



Das Municipal-Gesetz.

Bei Gelegenheit der jetzigen interessanten Debatten der Französischen Deputirtenkammer über die Departemental-, Arrondissements- und Municipal-Gesetze sagt das Journal des débats: „Wir haben funfzehn Jahre lang unsere Wahlgesetze zur National-Repräsentation geändert und gemodelt, bevor wir bey einer entschiedenen Ansicht stehen bleiben konnten. Eben so werden wir eine Reihe von Jahren daran wenden müssen, unsere Municipal- u. Gesetze auszuarbeiten und wieder umzuarbeiten. Nicht gleich auf den ersten Wurf erlangt eine Nation ein angemessenes Gesetz in einer so wichtigen Materie. Die National-Meynung und die Erfahrung müssen es discutiren und verbessern. Bis dahin muß es bleiben als ein provisorisches.“

Dauerhafter und wohlfeiler Holz-Anstrich.

Ein hölzernes Haus wurde im J. 1786. mit Kienruß, Kalk und Röthel schwarz, weiß und roth angestrichen. Der Kienruß und Röthel waren, statt mit Oel, mit Molken abgerieben, der ungelöschte Kalk auch mit Molken abgelöscht; die Farben wurden wie Oelfarbe behandelt und mit dem Pinsel aufgetragen. Jetzt, nach 46 Jahren, stehen diese Farben noch so lebhaft da, als wenn man Oelfarbe dazu benützt hätte. (André, in Prag, ökonomische Neuigkeiten. 1832. Nr. 88.)

Erinnerung wegen Einrichtung eines eignen Krankenhauses.

Daß unsere Stadt mit einem ordentlichen Krankenhause zur Aufnahme und Verpflegung der Kranken versehen seyn möchte, dieser Wunsch ist bey jeder Gelegenheit, wo der Mangel eines guten Locals fühlbar wurde, ausgesprochen worden. Das jetzige Krankenhaus ist selbst für wenige Kranke nicht geräumig genug, und die Lage desselben ist auch eben nicht die günstigste, so daß die Kranken ungern darin aufgenommen werden wollen. Da nun, wie man sagt, das neue Arbeitshaus wieder verkauft werden soll, so bietet sich jetzt eine passende Gelegenheit zur Realisirung jenes Wunsches dar, indem der Ankauf des Arbeitshauses, wenn der Verkaufspreis billig gestellt wird, dem Mangel eines guten Locals und einer besseren Lage abhelfen könnte. Die Mittel zum Ankauf ließen sich ja wohl aus dem Krankenhaus-Fundus bestreiten, und zur Deckung der übrigen Einrichtungskosten könnte ja eine Subscription eröffnet werden, die jetzt um so einträglicher ausfallen dürfte, da die Cholera uns mit ihrem Besuche verschont hat.